

Das Licht als Heilfaktor.

Es gibt Tiere, welche ihr Leben in Nacht und Dunkelheit zubringen. Der Maulwurf kriecht in seinen dunklen, unterirdischen Gängen sein Leben von Regenwürmern, Grillen oder Insektenlarven. Nicht einmal zur Brautwahl bedarf er des Lichtes. Tiere der Tiefsee sind zum Teil selbst mit Leuchtapparaten ausgestattet, zum Teil sind ihre Sehorgane völlig verkümmert und funktionsunfähig.

Anders wir Menschen. Wir bedürfen des Lichtes und der Sonne, wie die Bäume des Waldes und die Blumen auf dem Felde. Nicht allein zum sehen, nicht allein, weil gerade das lichtempfindende Auge, das vollkommenste unserer Sinneswerkzeuge ist, nein, auch die wohlthätige Wirkung des Lichts auf die Haut, und dadurch indirekt auf das Blut und den Gesamtorganismus, ist für jeden Beobachtungsfähigen eine unverkennbare. Unsere Haut ist keineswegs völlig undurchlässig für Licht, sie ist vielmehr durchscheinend. Man halte die Finger geschlossen gegen das Licht, man sieht einen rothigen Schimmer zwischen den Fingern. So übt das Licht durch die Oberfläche der Haut hindurch seinen belebenden Einfluss aus auf die tieferen Hautschichten und auf das dort fließende Blut.

Daraus erklärt sich die eminente Heilwirkung der Sonnenbäder und auch der, das Sonnenlicht freilich nur unvollkommen ersetzenden, elektrischen Lichtbäder bei den Allgemeinerkrankungen, welche bekanntlich auf einer Veränderung des Blutes beruhen. Blutarmit, Gicht, Rheumatismus, Strophulose gehören dazu. Dabei handelt es sich in der That unzweifelhaft um eine Wirkung des Lichts, und nicht etwa um eine bloße Wärmewirkung, denn wenn man die Kranken nur ein Heißluftbad an Stelle des Sonnenbades nehmen lassen wollte, so würden derartige Wirkungen nicht erzielt werden. Von besonderem Heilwerte aber ist das konzentrierte Licht bei einzelnen, namentlich bei parasitären

Erkrankungen der Haut. Man muß hier zweierlei Anwendungen unterscheiden: die eine Anwendungsform verwendet neben dem Licht auch die Wärmestrahlen; wir können sie nach ihrem Erfinder Maximilian Mehl (Oranienburg) als die Mehl'sche Methode bezeichnen — die zweite schaltet die Wärmestrahlen sorgfältig aus: es ist das die nach Professor Finzen

lupus erkrankte Gewebe, auf das jetzt eine doppelte Wirkung ausgeübt wird: erstens wirken die Lichtstrahlen in der oben geschilderten charakteristischen Weise auf die tiefen Hautschichten, wozu noch die bakterientödtende Eigenschaft des Lichtes hinzukommt, zweitens verbrennen die konzentrierten Wärmestrahlen die kranken oberflächlichen Partien. Auch ein Lupus, der bereits die Schleimhaut des Mundes oder der Nase ergriffen hat, läßt sich auf diese Weise völlig ausheilen, und kein anderes Behandlungsverfahren des Lupus liefert so glatte und so wenig entstellende Narben. Das Mehl'sche Verfahren hat aber zwei Nachteile: erstens kann es nur von sehr geübten und geschickten Pflegern ausgeführt werden, denn sobald infolge Zitterns einer Hand oder infolge einer Ungechicklichkeit der Brennpunkt gesunde Haut trifft, sind schwerste Verbrennungen die notwendige Folge; zweitens kann die Mehl'sche Behandlung im Winter fast gar nicht, und im Sommer auch natürlich nur an sonnenhellen Tagen zur Anwendung kommen.

Zur Mittelmeerreise des Kaisers.



Der Dom in Montserrat, den der Kaiser eingehend besichtigte.

Beide Nachteile hat Finzen vermieden, indem er das Sonnenlicht durch das elektrische Bogenlicht ersetzte und die Wärmewirkung, und damit auch die Verbrennungsmöglichkeit, ausschaltete. Darum ist die Einführung der Finzen'schen Therapie in den Heilmittelschatz der Mediziner unzweifelhaft ein Fortschritt, mögen ihr in ihrer heutigen Form auch noch so viele Mängel anhaften. Zu diesen Mängeln gehört vor allen Dingen der hohe Preis eines Finzen-Apparates, der durch die komplizierte Konstruktion

in Kopenhagen benannte Finzen'sche Therapie. Insbesondere ist es die als Lupus oder fressende Flechte bezeichnete tuberkulöse Hauterkrankung, welche durch die Lichtbehandlung günstig beeinflusst wird. Dabei ist die Mehl'sche Methode vorzuziehen. Sie beruht auf folgendem Prinzip: Durch eine Kombination von zwei Linsen werden die Sonnenstrahlen stark konzentriert, die Lichtstrahlen sowohl wie die Wärmestrahlen. In den Brennpunkt dieser Linsen bringt man das

notwendig bedingt ist. Es können sich daher vorläufig fast nur staatliche Anstalten die Anwendung der Finzen'schen Methode gestatten, und die nächste Aufgabe wird darin bestehen, einfachere und daher billigere Apparate nach demselben Prinzip zu bauen. Heute sieht der Apparat folgendermaßen aus: Als Lichtquelle dient eine Bogenlampe von einer Lichtstärke gleich 40 000 sogenannten Normalkerzen. Von diesen aus gehen nach vier Richtungen hin

Metallröhren, die am oberen wie am unteren Ende mit je einer Sammellinse ausgestattet sind. Die Linsen sind aus Bergkristall (Quarz) hergestellt, das auch die sehr wirksamen unichtbaren, sogenannten ultravioletten Strahlen hindurch läßt, die vom Glas zum großen Teile verschluckt werden. In jedem Rohre befindet sich ferner noch eine Schicht destillierten Wassers, das die Wärmestrahlen abfängt. Es wird durch Leitungswasser umspült und so dauernd kühl erhalten. Die trotzdem immer noch das Rohr passierenden Wärmestrahlen, die sofort ein Brandigwerden der von ihnen getroffenen Hautstelle hervorrufen würden, werden durch den „Druckapparat“ abgefangen, der aus zwei Quarzplättchen besteht, zwischen denen fortwährend kühles Leitungswasser zirkuliert. Dieser Apparat wird auf die zu bestrahlende Hautstelle gepreßt, wodurch gleichzeitig diese Stellen blutleer gemacht wird. Infolgedessen können die Lichtstrahlen eine größere Tiefenwirkung in der Haut entfalten, als wenn sie vom Blute aufgefangen und verbraucht würden.

Ein besonderer Vorzug der Finsen-Methode ist ihre vollkommene Schmerzlosigkeit, ein Vorzug, der der Heilschen Behandlung keineswegs nachgerühmt werden kann. Das kann aber den Ruhm Mehls als Erfinder der Lichtbehandlung des Lupus nicht mindern. Und es muß wiederholt werden, daß trotz alledem da, wo sie anwendbar ist, die Heilsche Methode den Vorzug verdient.

Auch bei vielen anderen Krankheiten hat sich die Behandlung mit konzentriertem Richte bewährt. Mehl nennt den Haut- und Schleimhautkrebs, die Bartflechte — es gibt zwei ganz verschiedene, er meint aber offenbar die auf Ansteckung mit Schimmelpilzen beruhende —, Warzen, Feuermale, Muttermale usw. Bei allen diesen Krankheiten kommt nur die Heilsche Methode in Frage, die Finsen-Behandlung wäre viel zu teuer.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich zum Schluß, daß auch die Einwirkung des Lichtes auf das Auge ein Heilfaktor von wesentlichen Werte sein kann. Unsere Stimmung ist eine ganz andere an einem sonnenhellen, wie an einem trüben, regnerischen Tage. Und der Einfluß der Gemütsstimmung auf die körperliche Gesundheit wird heute wohl kaum noch geleugnet werden.

So ist denn das Licht ein wichtiger Heilfaktor geworden, der noch in zahllosen Fällen der leidenden Menschheit zum Segen gereichen wird.

Karl Horst.

Die Bibliothek meines Onkels.

Aus dem Französischen von Adele Reuter.

(Schluß) (Nachdruck verboten)

Obald mein Onkel aufgestanden war ließ ich mir, während er sich ankleidete, noch einmal alle Einzelheiten seines Besuchs vom vorhergehenden Abend wiederholen. Gefällig erzählte mir der lebenswürdige Greis noch einmal, wie sich alles zugezogen hatte, und zwar in so sicherem Tone, daß ich mich willig dieser Täuschung überließ, die meine Hoffnung und Freude neu belebte. Dennoch klangen mir Henriettens Worte allzu zurückhaltend, und wenn ich daran dachte, wie sehr mein Benehmen und die Worte meines Onkels den argwöhnischen Sinn des Geometers gegen mich hatten einnehmen müssen, so erschloß in meinem Herzen alsbald wieder jeder neuwachende Strahl der Hoffnung. Inzwischen kam die zehnte Stunde heran. Mit wachsender Angst wiederholte ich meinem Onkel noch einmal alles, was er sagen sollte und wir kamen überein, daß er, sobald die Unterredung beendet sei, zu mir hinaufkommen sollte in mein Atelier, wo ich ihn erwarten wollte.

Raum war ich einige Minuten oben, als die Tür zu Henriettens Atelier geöffnet wurde. Ich konnte am Schrittschritt untergehen, daß zwei Personen das Zimmer betraten und bald erkannte ich, daß es Henriette und ihre Mutter war.

Diese Gemisheit brachte mir eine große Enttäuschung; denn ich glaubte nun schon, daß alles verloren sein müßte. Seit jener Unterhaltung, die ich schon früher wiedergegeben habe, hatte ich immer

geglaubt, diese gute Frau, die vertraut war mit jedem innersten Gedanken des geliebten Mädchens, wäre geneigt, meine Werbung freundlich aufzunehmen, und da sie vor allem darauf bedacht sei, das Los ihrer Tochter einem rechtschaffenen jungen Manne anzuvertrauen, würde sie bei dem Geometer mein besserer Fürsprecher sein, wenigstens der einzige, von dessen Einfluß ich etwas hoffen durfte. Da ich nun aber sah, daß sie und ihre Tochter in einem so entscheidendem Augenblick das Feld räumten und meinem Onkel schutzlos dem Geometer überließen, der sich ganz von seinen Vorurteilen beherrschen ließ, die sie doch sicher nicht in diesem Maße teilten, war ich überzeugt, daß meine Werbung von vornherein aussichtslos sei. In dieser verzweifelten Lage beschloß ich, die Gelegenheit zu einem letzten Versuch zu benutzen; ich wollte zu den Damen hinübergehen und mich bemühen, indem ich sie die ganze Glut und Aufrichtigkeit meiner Gefühle sehen ließ, sie zu meinen Gunsten umzustimmen. Ich klopfte an die Türe; Henriette öffnete mir.

Nur die Verlegenheit des jungen Mädchens, die sich so deutlich in ihrem Antlitze zeigte, half mir, meiner eigenen Verwirrung Herr zu werden.

„Darf ich um eine kurze Unterredung mit Ihnen bitten, meine Damen?“ fragte ich mit bewegter Stimme.

„Treten Sie näher, junger Herr,“ erwiderte die Mutter sogleich.

Sie verstumte und sah mich schweigend an, während ihre Augen sich mit Tränen füllten. — „Was wollten Sie uns sagen?“ fragte sie dann mit tränenreicher Stimme.

„Ich komme von dem Wunsche befehle, gnädige Frau, Sie noch einmal zu sehen und zu sprechen, ehe Sie über mein Schicksal entscheiden — und nun bin ich verwirrt und weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll. Ich wollte Fräulein Henriette bekennen, daß es seit langer Zeit mein höchstes Glück ist, sie zu lieben, zu bewundern und sehnsüchtiger als alles andere für mich die Ehre zu begehren, mein Geschick mit den ihren zu verknüpfen und Ihnen, gnädige Frau, daß ich Sie lieben würde, wie meine Mutter, die ich leider nicht mehr heisse; daß Sie mir ruhig Ihre Tochter anvertrauen dürfen, ohne befürchten zu müssen, sie zu verlieren. Und manches andere noch wollte ich Ihnen sagen, liebe gnädige Frau, Ihr Anblick erfüllt mich mit Bewegung und Ehrfurcht; ich verstehe die Sprache Ihrer Tränen, und ich glaube, darauf antworten zu können!

Während ich so sprach, sah Henriette, die weniger bewegt zu sein schien, mich an, während sie aufmerksam meinen Worten lauschte. „Henriette,“ sagte die Mutter zu ihr, „sage dem jungen Mann einige Worte. — Ich sollte dich verlieren, mein Kind! Mein, diesen Gedanken könnte ich nicht fassen. Du bist mein Leben!“

„Niemals,“ erwiderte Henriette fest aber bescheiden, „niemals, liebe Mutter, werde ich einem anderen die Hand reichen, als demjenigen, der Dir zugleich ein Sohn sein würde!... Es wird mir noch schwerer wie Ihnen, mein Herr, die richtigen Worte zu finden... Ich kenne sie zu wenig... Ich weiß, was Sie wünschen, aber Ihr Charakter ist mir noch völlig fremd... Ich kenne viele Männer, die für eine annehmbare Partie gelten, und die ich dennoch nicht achten könnte... Und dann — meine Eltern verlassen!“

Hier bebte ihre Stimme, und sie konnte ihre Tränen nicht mehr zurückhalten.

„Nein! Sie sollen sie nicht verlassen, niemals, gnädiges Fräulein, wenn anders Ihre Eltern mich als ihren Sohn aufnehmen wollten!...“

„Ich gehöre meinen Eltern, mein Herr,“ erwiderte Henriette ruhiger. „Ich habe noch nicht die Erfahrung, die sie besitzen. Ich weise sie nicht ab; mögen meine Eltern entscheiden; ich werde tun, was sie wünschen!...“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Türe. „Ich suchte Sie nicht hier!“ sagte der Geometer zu mir gewandt. „Nun aber bleiben Sie; ich hätte Sie doch rufen lassen.“

„Guten Tag, mein liebes Kind,“ begrüßte Onkel Tom Henriette, ihre Hand an seine Lippen ziehend. Dann wandte er sich an ihre Mutter:

„Und Sie, gnädige Frau, fassen Sie Mut!... Wenn Sie diesen Vorschlag da kennen würden wie ich ihn seit einundzwanzig Jahre kenne, so würden Sie mehr Vertrauen zu ihm haben — wie ich ihm vertraue und mich freue, daß er sich um die Hand dieses reizenden Mädchens bewirbt, das ja ein wahres Juwel ist... Aber lassen wir nun denjenigen zu Worte kommen, der hier das entscheidende Wort zu sagen hat.“

Mein Onkel setzte sich; ich blieb neben Henriette stehen, und wir lauschten auf das, was der Geometer uns zu sagen hatte.

„Wie Ihr wißt,“ begann er, „habe ich um zehn Uhr Herrn Tom empfangen. Er hat mich von der Aufrichtigkeit Ihrer Gefühle und der Ehrlichkeit Ihrer Absichten überzeugt, mein junger Freund; aber Sie haben einen schwachen, unentschlossenen Charakter, und sind schwächern, wo Sie offen und unerschrocken zu Wege gehen sollten — das ist ein Fehler, der die ehrlichsten Absichten der Offenheit beraubt, die man bei Ihnen zu finden erwartet. Auch weiß ich nun, daß Sie nichts weiter besitzen, als jene Summe Geldes, die ich gestern bei Ihnen sah. So bestehen Ihre Mittel in Doffnungen, und in dieser Hinsicht bieten Ihre Verhältnisse durchaus nicht die Garantien, die ich verlangen muß. Ich wollte mit Euch Frauen das weitere besprechen; da aber nun einmal alle dabei Beteiligten hier versammelt sind, will ich Ihnen offen sagen, wie ich darüber denke.“

„Ich habe durchaus nie auf einen reichen Schwiegersohn gerechnet, ja ich habe mir nie einen solchen gewünscht, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, würden die Verhältnisse dieses jungen Mannes, so wie sie mir dargelegt worden sind, mich durchaus nicht davon abhalten, meine Einwilligung zu dieser Verbindung zu geben, das heißt, wenn meine Damen hier damit einverstanden wären... Aber“ fuhr er lebhafter werdend fort, „aber das, was mich einzig und allein bestimmen darf, ist das Glück meiner Tochter, und dieses Glück muß ich gründen auf treue Liebe, gegenseitiges Vertrauen, Arbeit, gutes Benehmen und ein sittenstrenges, durchaus tadelloses Leben — von etwas Anderem darf ich es nicht erwarten. Ich kenne wohl, meine Herren, den Wert meines Kindes, und ich weiß, daß jeder, der ihr nicht all diese Sicherheiten entgegenbrächte, ebenso sehr unwürdig sein würde, sie zur Gattin zu bekommen, als ich ihn haßen und verachten müßte!“

Weniger gerührt, als vielmehr tief bewegt hielt der Geometer einen Augenblick inne; dann fuhr er ruhiger fort: „Sie werden jetzt, meine Herren, verstehen, warum ich keinen Wert auf Vermögen lege. Diese Güter aber, diese Garantien, die ich verlange, sind schwerer zu finden als Gold. Unser junger Freund hier hat einen Beruf, er ist jung, er wird arbeiten, wir werden ihm helfen; so liegt da kein Hindernis vor... Wenn er also genau weiß, was er will, und wozu er sich verpflichtet, wenn er den unendlich hohen Wert einer tugendhaften Gattin zu schätzen weiß, so will ich ihm die Hand unserer Henriette anvertrauen, und da ich davon überzeugt bin, daß er ehrenhaft genug sein wird, seine Versprechungen zu halten, glaube ich, ihm unsere treu schützende Liebe zuzusichern zu dürfen wie auch sein eigenes Glück.“

„Ich befähige Ihnen, mein Herr,“ erwiderte ich darauf so ruhig wie es mir dieser aufregende Augenblick gestattete, „alles, was mein Onkel Ihnen gesagt hat; ich habe ihre Worte verstanden und werde sie nie vergessen. — Und wenn ich jetzt rede, so tue ich dies nicht etwa getäuscht durch die Liebe zu Fräulein Henriette, sondern vielmehr unterstützt und dazu getrieben von der Bewunderung, mit der ihre Tugenden mich erfüllen, und von dem mir unterbreiteten Schauspiel des vollen und begehrenswerten Glückes, zu dem die Grundsätze führen, die Sie als die Ihrigen bekennen. Mögen Fräulein Henriette und ihre Mutter ihre Einwilligung mit der Ihrigen verbinden, so schwöre ich Ihnen, daß Ihre Familie in mir einen Sohn finden soll, der Ihre Erwartungen nicht täuschen wird!“

Henriette sagte nichts, sondern wandte sich mir zu und reichte mir mit einer freimütigen Bewegung die Hand. Da erhob sich mein Onkel aus seinem Sessel, und schwanzend von Alter und Freude kam er auf

uns zu und umarmte uns beide. In seinen Augen schimmerten Tränen, die Henriettens Viebfolungen süß und leicht fließen machten. Der Geometer, den auch in diesem Augenblick seine Festigkeit nicht verließ, war zu seiner Frau getreten und ermutigte sie mit verständigen und liebevollen Worten.

Als mein Onkel sich wieder in seinen Sessel niedergelassen hatte, begann er folgendermaßen: „Meine lieben Freunde, ich danke Ihnen allen von Herzen. Dieser Tag hat mir meinen letzten Wunsch erfüllt. Dieses lebenswürdige Kind — das ich jetzt auch das meine nennen darf — wird glücklich werden, davon bin ich fest überzeugt; denn Sie werden in meinem Julius einen treuen und liebevollen Menschen erkennen, der wohl fähig ist, seine Pflichten ganz zu verstehen und zu erfüllen trotzdem er ein lustiger Bursche und den Künsten ergeben ist. Ich danke Ihnen also nochmals allen. Und nun lassen Sie mich Ihnen sagen, was ich denke, und wie die Dinge stehen. Dieser liebe Junge hier ist nämlich mein Erbe. Mein kleines Vermögen gehört ihm, seit einundzwanzig Jahren ist es sein Eigentum durch die Verfügungen meines letzten Willens. So lebe ich also eigentlich seit einundzwanzig Jahren auf seine Kosten“

Lächelnd hielt er inne.

„Was das anbetrifft,“ fuhr er dann fort, „so werde ich ihm nicht lange mehr Ausgaben verursachen, und so ist die Zukunft nicht ganz dunkel für ihn. — Dieses kleine Vermögen bringt eine Rente von hundert- und siebenundzwanzig Louisdor und ist in einem der besten und schönsten Weinberge im Kanton Wallis angelegt — es steht also unter dem Schutze des edlen Gottes Bacchus, wie Sie sehen. Dieser hat es so gut verwaltet, daß die mir vierteljährlich zugehende Rente seit fast vierundfünfzig Jahren auch nicht ein einziges mal ausbleiben ist Ich sage also hundert- und siebenundzwanzig Louisdor. Dazu kämen die fünfzig Louisdor, die der Junge mich jährlich kostet; die sind ihm sicher von heute ab. Ich werde sie in bestimmten Fristen auszahlen, aber nicht an ihn, sondern an diese junge Dame hier, in der ich gestern eine geschickte und treu sorgende Hausfrau erkannt habe.“

Ein Murren unterbrach ihn.

„Hören Sie, Hören Sie weiter, ich bitte Sie, denn ich habe nicht so viel Kraft mehr übrig. Mit diesen fünfzig Louisdor sollen die Kosten des kleinen Haushalts bestritten werden Aber bekannterweise sagt man: Ohne Lohf keine Suppe! Nun ist mein Neffe aber noch nicht reich an Hausgerät — seine ganze Ausstattung hängt von meinen Mitteln ab. Aber wir wollen und werden alles Nötige besorgen: Töpfe, Speisefschrank und alle übrigen Möbel; denn wir wollen diese junge Dame gebührenderweise empfangen. Wie sollen wir das nun machen?“

„Hören Sie! In meinem langen Leben habe ich einen großen Schatz von Büchern zusammengekauft. Ich weiß wohl, daß ein Künstler wie unser Julius nichts damit anfangen kann, und ich — nun, ich muß wohl allmählich anfangen, das Lager abzubauen. — Nun keune ich einen Juden, der mir dabei sehr gern behülflich sein würde, ohne mich dabei betrügen zu können, denn ich kenne den Wert meines Schatzes. Mittels dieser Summe, von der ich schon einen Teil besitze, würden wir dann in der Lage sein, unsere Kinder hier auszustatten. Nur keine Umstände, keine Gegenreden! Sie würden mir nur wehe tun, wenn Sie etwas dagegen vorbringen wollten. Übrigens finde ich auch noch eine angenehme Zerstreuung darin. Der Jude leiht mir Gesellschaft, wir lesen zusammen die hebräischen Werke, vergleichen die Ausgaben, und ich sage meinen Büchern Lebewohl, einem nach dem andern, bis ich schließlich eines Tages Euch allen, meine Freunde, Lebewohl sagen werde.“

Ich brach in Tränen aus, Henriette und ihre Mutter, ja sogar der Geometer lauteten überrascht seinen Worten, und unsere Herzen flossen über von Bewunderung und Verehrung des edlen Greises. Weit davon entfernt, sein Anerbieten anzunehmen, widersprachen wir ihm nicht; aber wir traten zu ihm heran und umgaben ihn mit Ehrfurcht und Beweisen unserer tiefen Dankbarkeit.

So erhielt ich die Hand Henriettens. Die Zukunft hat gehalten, was mein Onkel voraus sah und was der Geometer versprochen. Ich trat in den Kreis einer Familie, in der Einigkeit und Liebe herrschten, wo ein jeder sich dem allgemeinen Wohle opferte, und die vor allen anderen geeignet war, meinen Charakter zu bilden und zu befestigen, in dem sie mir die zwar einfachen, aber allein wahren und sicheren Güter zeigte, von denen uns meist ein Gang zur Romantik und eine der Verführung leicht zugängliche Phantasie entfremdet.

Lucy teilte ich, ehe sie nach England zurückreiste, meine nahe Heirat mit, und sie benutzte diese Gelegenheit, um mich mit einer Bestellung zu bedenken, die meinen Haushalt für lange Zeit flott machte. Ihre Gönnerschaft war mir ebenso nützlich, wie sie auch lange andauerte. Da sie mit den vornehmsten Familien ihres Landes befreundet war, empfahl sie mich denjenigen ihrer Landleute, die die landschaftlichen Schönheiten unserer Gegend alljährlich anlockten, und selten waren ihre Empfehlungen fruchtlos. Der Besuch dieser Fremden gab mir ein Ansehen, das mir auch andere Besucher und immer neue Bestellungen zuführte, sodaß ich mich nach wenigen Jahren eines Wohlstandes erfreute, der meinen ehrgeizigsten Wünschen entsprach und die Hoffnungen des Geometers weit übertraf. Schwiegermutter, neckte ich ihn oft, siehst Du nun ein, daß mein Beruf gut ist, und daß nur Dein Sprichwort nichts taugt?“

Vielleicht erinnerte sich der Leser noch daran, wie Lucy eines Tages mit Tränen in den Augen zu mir sagte: „Wann auch immer das gleiche Unglück Sie treffen mag, Herr Julius, so bitte ich Sie, mich davon zu benachrichtigen.“ Dieses Unglück traf mich ungefähr zwei Jahre nach meiner Verheiratung; und als ich meinem Onkel die letzten Ehren erwiesen hatte, schrieb ich meiner jungen Gönnerin folgenden Brief:

Sehr verehrte Frau!

Der Bitte gedenkend, die Sie vor zwei Jahren an mich richteten, teile ich Ihnen mit, daß mein Onkel gestorben ist. In dieser Bitte lag gewiß zugleich ein Trost, den Ihre Güte mir im Voraus zugebacht hatte; denn, wenn es Ihnen einigen Trost gewährte, nach dem Tode Ihres Herrn Vaters mir zu begegnen, so können Sie wohl beurteilen, gnädige Frau, wie süß mir die Gewißheit ist, bei Ihnen Teilnahme zu finden in meinem Schmerz und der noch größeren Leere, die ich empfinde.

Ich habe einen schweren Verlust erlitten, verehrte Frau; denn mein Onkel hatte mich erzogen; er hatte mir die Mittel gewährt, einen mir lieben Beruf zu ergreifen, er hatte mir einen Haushalt gegründet; vor allem aber hatte er mich unter den Flügeln seiner Güte gewärmt, die ich nirgend wiederfinden werde. Dieses heitere Gemüt ist mir entrißen worden, das mein Leben leitete, dieser lebenswürdige Geist, dessen so milder und einfacher Frohsinn mir jeden Tag einige angenehme Stunden bereitet; alles dies habe ich verloren, als ich kaum begann, es zu schätzen und zu erkennen. Wie verstehe ich jetzt den Kummer, in dem ich Sie damals sah, und wie nehme ich jetzt daran teil! Wie gelten die Tränen, die ich heute vergieße, so wohl Ihrem wie meinem Schmerze! Ihre Tränen aber waren frei von Bitterkeit; denn ich weiß, welder ein glänzendes Zeugnis Ihr Vater Ihrer Kindesliebe ausstellte, während mein armer Onkel von uns scheiden mußte, noch ehe ich ihm Anlaß zu einem solchen Lobe gegeben hatte.

Wie traurig ist es doch, hochverehrte Frau, ein so teures Wesen zu verlieren, sehen zu müssen, wie dieses süße Band zerreißt, das sich nicht wieder auf Erden zusammenknüpfen läßt! Ich wundere mich und mache mir Vorwürfe darüber, daß die traurige Ahnung dieser unheilvollen Stunde nicht häufiger meine Lage getrübt hat; ich weiß noch, wie Ihre Augen schon im Voraus Tränen vergossen, und wie Sie ganz durchdrungen waren von der traurigen Ahnung eines näheren oder ferneren, auf jeden Fall aber nicht zu umgehenden Verlustes. Und ich genoß, unbekümmert um die Zukunft, ja fast ohne jede Anruhe, die Vorzüge all dieser seltenen Eigenschaften, welche das Alter noch mit einem ehrwürdigen und heiligen Zauber umgab.

Mein teurer Onkel ist verschieden, wie er gelebt hat: ruhig, heiter, ja fast fröhlich. Er sah den Tod nahen; er fühlte, wie er ihm die Glieder fesselte und sie nach und nach erstarrten machte, und doch schien er mit ihm zu scherzen. So lange er konnte, hat er seine Genossheiten nicht verändert; nur begann er, als er sich gezwungen sah, auf seine Studien zu verzichten, uns mehr als gewöhnlich in seiner Nähe festzuhalten. Seine Leiden sind, Gott sei Dank, nicht allzu schmerzhaft gewesen, und er ertrug sie wie einen Gast der zwar lästig ist, den man aber dennoch bei sich aufnehmen und fast rücksichtslos behandeln muß. Wir, die wir an seinem Bette saßen, drängten unsere Tränen zurück, die ihm gewiß schmerzhaft gewesen wären, als sein eigenes Leiden, und oft mußten wir über seine Worte lächeln, selbst wenn sich darin seine Schmerzen verhielten, da auch diesen noch eine gewisse Heiterkeit eigen war. Wir aber empfinden es als eine Schmach, wenn wir so edle Menschen leiden sehen, und unser Herz empört sich gegen ein so graufames Leid, das sich seine Opfer nicht besser auswählt.

Am vergangenen Sonntag verschied er in meinen Armen. Als er am Morgen die Glocken läuten hörte, sagte er: „Das ist das letzte Mal, daß sie für mich läuten!“ Dieses Wort machte von neuem meine Tränen fließen. „Wahrhaftig,“ fuhr er fort, „Ihr werdet mich noch davon überzeugen, daß ich nicht lange genug gelebt habe, meine lieben Kinder. . . . so bin ich zufrieden. — Vergesst mir nicht meine alte Margarethe! Sie hat viel Arbeit gehabt mit meinen alten Büchern und mit mir. — Und wenn Du, Julius, der lieben, gnädigen Frau schreibt — so nenne er Sie immer —, so sage ihr, daß ich Gottes reichsten Segen für sie und ihre Kinder ersehe, — und daß ich hoffe, ihren Vater in den Gefilden der Seligen wiederzusehen, wenn man mir gestattet wird, ihn dort zu besuchen.“

Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: „Dieser böse Gesell findet mich gewiß härter, als er geglaubt hat — ich werde ihm Widerstand leisten bis zuletzt. — Das Testament ist dort in Schuttkasten, links. Meine liebe Henriette! Wie schön war es, in Deiner Nähe zu leben. — Grüße Deine braven Eltern! — und zeige mir noch einmal den Kleinen. Ihr könnt Euch wohl denken, wie sie mich da oben mit Fragen bestürmen werden, mein Bruder und meine Schwägerin! Ich bringe gute Nachrichten, werde ich ihnen sagen, sehr gute Nachrichten!“

Inzwischen wurde seine Sehkraft immer schwächer, sein Atem ging immer unruhiger und verschiedene andere Merkmale ließen uns erkennen, daß sein Ende nahe bevorstand; aber seine Rede war noch klar, sein Geist ruhig, und die milde Güte seines Herzens sollte erst mit seinem Leben erlöschen. Gegen Mittag rief er mich zu sich: „Wenn Herr Bernier,“ — so heißt unser Geistlicher — „noch einmal kommen soll, so glaube ich, ist es jetzt an der Zeit.“ Ich ließ ihn holen. „Mir ist ein langes Leben beschieden gewesen und ein glücklicher Tod, denn ich sterbe in Eurer Mitte. . . . Wo ist Deine Hand, mein Julius?“ — Einige Augenblicke später meldete ich ihm den Pastor. „Willkommen, mein lieber Herr Bernier. — Ich bin bereit, erfüllt Euer Amt. — Ich habe meinen Hippokrates verkauft — jetzt läßt sich der Jude dabei wohl sein. — Aber wenn ich nun im Sterben auch meinen Blunderkrum im Stich lassen muß, so will ich doch meine Seele nicht vernachlässigen. — Ich empfehle sie Ihnen an, mein lieber Herr Pastor. — Machen Sie schnell, damit sie uns nicht entfliehet. — Der Faden ist nur noch dünn!“

Nun sprach der Pastor ein Gebet voller Salbung und Einfalt. „Amen!“ wiederholte mein Onkel. „Leben Sie wohl, mein lieber Herr Pastor, auf Wiedersehen! — Ich lege Ihnen das Wohl meiner Kinder ans Herz.“ Der Pastor, ebenfalls ein alter Mann, drückte ihm die Hand mit jener ruhigen Innigkeit, in der sich die feste Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen ausdrückt. Dann ging er. Mein Onkel fiel hierauf in Schlummer.

Ungefähr eine Stunde später rief er mühsam und mit leiser Stimme: „Julius! — Henriette! . . .“ Er hielt unsere Hände in der seinen. Das waren seine letzten Worte; bald darauf hauchte er seine Seele aus. Das ist, verehrte Frau, der kurze Bericht über die letzten Augenblicke eines schlichten Mannes, der der Welt, ja selbst seinen nächsten Nachbarn unbekannt geblieben ist, den ich aber dennoch unter die edelsten der Sterblichen rechnen möchte. Ich möchte sein langes Leben dem Laufe eines unbekanntem aber wohlthuenden Wassers vergleichen, welches die beschiedenen Ufer erquickt, die seine Wellen bespülen, und in dem sich die heitere Klarheit eines lachenden, sonnenlosen Himmels spiegelt. Mir, dem einzigen Zeugen, wenn auch nicht dem einzigen Gegenstande, dieser täglich erwiesenen Güte, will es scheinen, daß mein Herz allein sein Andenken nicht würdig genug lieben und hochhalten kann, und es war das Bedürfnis, mich zu diesem Zwecke mit einem zweiten Menschen so viel wie möglich wenigstens zu vereinen, das mich dazu verleitete, Sie von diesen Dingen zu unterhalten. Gestatten Sie mir, verehrte Frau, ein offenes Geständnis. Sie haben einen bedeutenden Einfluß auf mein Schicksal ausgeübt. Ihr Anblick, Ihre Trauer haben mich einst tief ergriffen; Ihre Güte hat mir in meinem Beruf die Wege geebnet. Alles dies gibt mir ein Recht, Sie ebenso sehr zu lieben, wie hoch zu schätzen. Was aber ein noch süßeres Gefühl für Sie in meinem Herzen wachruft, ist dieser gemeinsame Punkt, in dem sich unsere Geschicke berühren und einander gleichen, — die Trauer um diese beiden vortrefflichen Männer, die uns beiden so teuer, so unentbehrlich waren, die wir beide beweinen, und deren Andenken, ich darf des wohl hoffen — ein Band bleiben wird zwischen Ihnen, verehrte Frau, und Ihrem sehr ergebenen und dankbaren

Julius“

Der Marinearzt.

Aus dem Französischen von Edgar Schmidt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Launay fuhr entsetzt zurück; der Sträfling aber richtete sich langsam auf, sekte sich und blickte unruhig um sich her. Noch stand der junge Arzt unbeweglich da, ohne zu wissen, was er davon denken sollte, als er sah, wie Peter Cranou sich schnell auf den Boden herniebergleiten ließ und auf das Fenster zuwies. Da ging ihm ein Licht auf. Schon öfter hatte einer der Sträflinge es versucht, sich tot zu stellen, um einen Fluchtversuch zu wagen; er merkte, daß er getäuscht worden war und stürzte sich, sobald er sich von seinem ersten Schreden erholt hatte, auf Cranou, den er gerade noch um die Hüften packte, als er sich schon zum Fenster hinauszuwenden wollte.

Der Sträfling suchte sich loszureißen, aber Launay ließ nicht locker, und so entspann sich zwischen den beiden Männern ein verzweifelter Kampf, der damit endete, daß Peter, der nackt und schwach wie er war, nicht lange Widerstand leisten konnte, zu Boden stürzte.

„Du siehst, daß Du nicht stark genug bist,“ sagte der Arzt, ihm das Knie, unter dem er ihn gefesselt hielt, fest auf die Brust legend; „Du sollst nicht gegen meinen Willen entkommen.“

Cranou machte noch einige Anstrengungen, da er aber deren Nutzlosigkeit einsehen mußte, gab er schließlich jeden Widerstand auf.

„Um Gottes willen, Herr Doktor, lassen Sie mich entkommen!“ bat er mit flehender Stimme. „Was kann Ihnen daran liegen, ob ich entfliehe! Es ist nicht Ihres Amtes mich zu bewachen.“

„Das ist es allerdings, solange Du krank bist. Was würde man von einem Arzte sagen, der seine Kranken entweichen läßt?“

„Niemand würde es erfahren, und überdies könnte Ihnen ja nichts geschehen. Dh! Ich beschwöre Sie, Herr Doktor, lieber Herr Doktor, lassen Sie mich entfliehen, lassen Sie mich hinaus. Ach, und wenn

ich nur bis zum Tore kommen sollte! Ich hätte doch wenigstens eine Minute lang die Freiheit gekostet; ich hätte für einen Augenblick das Bagno verlassen und frische Luft einatmen können. Denn seit meinem letzten Fluchtversuch läßt man mich, wie Sie wohl wissen, Herr Doktor, nicht mehr hinaus. Ich bitte Sie, lassen Sie mich entfliehen!“

„Es ist unmöglich.“
Der Sträfling versuchte von neuem, sich zu befreien; aber der Arzt hielt ihn mit kräftigem Arme zurück.

„Ohne meine Erlaubnis wirst Du Dich nicht von der Stelle erheben!“ sagte er; „ich will nicht, daß es heißt, Du habest mich zum Narren gehalten!“

„Ich will frei sein, und ich muß frei werden!“ schrie Cranou. „O mein Gott! Soll ich solange vergeblich gelitten haben! Ich, der ich zwei Monate lang nichts unversucht ließ! Habe ich etwa irgend eine Gelegenheit veräumt? Habe ich nicht drei Tage lang gehungert, um krank zu werden und in das Hospital zu kommen? Und es war mir so gut gelungen, mich tot zu stellen! Ich hatte Euch alle so gut getäuscht! Und das alles soll umsonst gewesen sein? Alles umsonst? Ich soll das Ziel vor Augen sehen und es nicht erreichen können? Dh! Das ist zu viel, zu viel!“

Cranou schlug wie rasend mit dem Kopfe gegen die Pfosten des Seziersaales; seine Verzweiflung rührte Launay.

„Und warum sehnst Du Dich so nach Freiheit?“
„Warum? Ach, Sie haben die Gefangenschaft nie kennen gelernt! Warum ich frei sein will? Weil ich hier nicht länger leben will. Ich will vor meinem Tode noch einmal in meine Heimat zurückkehren, mich noch einmal wärmen an der Sonne meiner Vaterstadt Marseille. Denken Sie doch! Seit zwanzig Jahren habe ich keinen Delbaum mehr gesehen!“

„Aber Du bist nicht mehr stark, noch geschickt genug, um Dein früheres Handwerk wieder auszuüben; Du würdest Hungers sterben, wenn Du die Freiheit wieder erlangtest.“

Cranou lächelte mit verächtlichem Stolz.

„Ich bin reicher als Ihr alle.“

„Du? Du bist reich?“

„Ja, ich.“

„So bist Du sehr beneidenswert!“

Obwohl der Arzt diese Worte in ironischem Tone sagte, klang aus seiner Stimme eine Erregung hervor, die der Sträfling verstand.

„Wollen Sie auch reich werden, Herr Doktor?“
„flücherte er leise; „ich habe genug für zwei.“

„Gältest Du mich etwa für einen Dummkopf, Cranou?“

„Ich wiederhole Ihnen, daß ich Ihnen zu Ihrem Glück verhehlen könnte.“

„Wenn ich mit Dir zusammen einen Diebstahl beginge, nicht wahr?“

„Nein, wenn Sie einen Teil meines Geldes annehmen wollten. Lassen Sie mich entfliehen, und ich teile mein Vermögen mit Ihnen!“

„Suche Dir einen anderen aus, dem Du Deine Märchen aufbinden kannst!“ wehrte Launay ab; da er sich schämte, gegen seinen Willen, den Lügen eines Sträflings Gehör geschenkt zu haben; kamme mit mir zurück in Deine Zelle und laß Deine Schwägereien.“

Bei diesen Worten hatte der junge Arzt sich wieder ausgerichtet, ohne jedoch die Hände Cranous loszulassen.

„Sie wollen mir also nicht glauben?“ jammerte er verzweifelt. Bei seinem Kopfe, Herr Doktor; ich habe Ihnen nur die Wahrheit gesagt! Was soll ich tun, um Sie davon zu überzeugen?“

„So zeige mir Deinen Schatz!“

„Das kann ich nicht; denn ich habe ihn nicht hier; Sie wissen wohl, daß ich ihn nicht bei mir haben darf. Aber lassen Sie mich fliehen, und ich schwöre Ihnen bei Gott, daß Sie Ihren Anteil erhalten sollen.“

„Ich nehme ihn als empfangen an. Komm, Du Schlingel, laß Dich wieder an die Kette schließen.“

Cranou stöhnte verzweifelt. Einen Augenblick lang schien er in qualvoller Unentslossenheit zu

schwanken; dann aber richtete er sich plötzlich auf und rief in so überzeugendem Tone, daß der Arzt betroffen aufhorchte: „Hören Sie, Herr Doktor, wollen Sie mir versprechen, mich fliehen zu lassen, wenn ich Ihnen beweise, daß ich nicht lüge?“

„Laß sehen, wie Du das kannst.“

„Versprechen Sie mir auch, mich frei zu lassen?“

„Nun ja, ich glaube, ich laufe keine große Gefahr dabei.“

„So schwören Sie!“

„Gut, ich schwöre.“

„Nun, so hören Sie! . . . Am Strande von Saint-Michel am nördlichen Abtuz des Frglasfelsens habe ich vor zehn Jahren sechs Fuß tief unter der Erde eine Kassette verstaft, die 400 000 Franks in Banknoten enthält.“

„Und wie kamst Du zu dieser Kassette?“

„Durch einen Zufall — — ach, verstehen Sie wohl? Vierhunderttausend Franks! Nun, wenn Sie wollen, soll die Hälfte dieser Summe Ihr Eigentum sein.“

Launay schüttelte ungläubig den Kopf.

„In Deiner Erzählung ist leider ein heikler Punkt, nämlich der, daß Du vor zehn Jahren schon im Bagno lebtest.“

„Vor zehn Jahren war ich mit Martin geflohen. Gemeinsam vollbrachten wir die Tat an jenem Strande und vergruben die Kassette, da wir befürchteten, daß man uns auf der Spur sei. Am nächsten Tage nahm uns auch richtig die Polizei in Pestire wieder gefangen. Martin ist inzwischen in seinen Ketten gestorben, und so kenne ich allein nur noch das Geheimnis dieses vergrabenen Schazes.“

So sehr Launay sich auch bemühte, gleichgültig zu scheinen, so lauschte er doch mit gespanntester Aufmerksamkeit dem Berichte des Sträflings. Als dieser schwieg, blieb der junge Arzt noch eine Weile in Gedanken versunken stehen, als wäge er in seinem Inneren ab; inwieweit er dem Sträfling Glauben schenken dürfe; plötzlich aber fuhr er aus seinem Träumen auf und erödete heftig, als er bemerkte, wie Cranous Blick beobachtend auf ihn ruhte. In gezwungenem scherzendem Tone bemerkte er:

„Deine Geschichte ist gut erfunden, aber sie ist zu alt; heutzutage glaubt man selbst in der Operette nicht mehr an verborgene Schätze. Erfinde etwas anderes!“

Der Sträfling erbehte heftig.

„Sie glauben mir also nicht?“ stöhnte er.

„Ich glaube, daß Du ein geriebener Schurke bist, der auf Kosten der Dummen seine Phantasie allerlei Märchen spinnen läßt.“

„Um Gottes willen, Herr Doktor, glauben Sie mir; die Kassette liegt am Frglas vergraben; ich bin fest davon überzeugt, daß ich sie unberührt finden werde, wenn ich danach suche.“

„Ich will Dir diese Mühe ersparen.“

„Sie sollen zwei Drittel der Summe haben, Herr Doktor! Ich verspreche Ihnen zwei Drittel des Geldes.“

„Genug! . . .“

„Und alle Kleinodien, die in der Kassette sind; denn, ich weiß, es sind auch Kleinodien darin.“

„Genug, sage ich Dir, nicht ein einziges Wort mehr! Stehe auf!“

Cranou stieß einen wütenden Schrei aus und ließ sich wieder zu Boden fallen.

„Ich stehe nicht auf, man möge mich fortzuschleppen; nicht einen Schritt tue ich. Dh! er will mir nicht glauben! . . . Und doch habe ich die Wahrheit gesagt, Herr Doktor! . . . Aber er will mir nicht glauben. O hätte ich doch jene Kassette hier und könnte ihm beweisen, daß ich nicht gelogen habe! Und nur zehn Weilen liegen zwischen ihr und mir, zwischen dem Bagno und dem Reichthum! Sie werden es bereuen, Herr Doktor! . . . Dh! er will mir nicht glauben!“

In wahrer Verzweiflung wälzte sich der Sträfling am Boden hin und her. Launay dagegen schien sich in höchster Erregung zu befinden. Cranous Erzählung hatte die in seinem Innern schlummernde Welt schlechter Gedanken wieder wachgerufen. Einerseits war er nur zu bereit, den Worten des Sträflings Glauben zu schenken und sein Angebot anzu-

nehmen, während andererseits die Furcht, getäuscht zu werden und die Scham, ein solches Einverständnis einzugehen, ihn zurückhielt. Dieser letzte Grund gab den Ausschlag; und aber auf der Stelle die Versuchung zurückzuweisen, trat er zu Cranou heran und versuchte, ihn unter den Armen zu packen, um ihn allein in den Krankenfaal zurückzuschleppen. Da er aber einsehen mußte, daß seine Anstrengungen vergeblich waren, beschloß er, sich Hilfe herbeizuholen.

So entfernte er sich, nachdem er die Türe doppelt verschlossen hatte und eilte in die Aufseherstube, wo er zwei Krankenwärter aufforderte, ihm zu folgen.

Als sie sich dem Sezierstalle näherten, ging dicht neben ihnen ein Schuß los und fast in demselben Augenblick tauchte an der anderen Seite des Hofes ein Mann auf, der nackt und blutüberströmt vorwärts taumelte. Es war Cranou, der, nachdem der Arzt ihn verlassen hatte, aus dem Fenster gesprungen war und soeben von der Wache angeschossen worden war.

Launay erreichte ihn noch gerade, um ihn in seinen Armen aufzufangen; aber die Kugel hatte ihm die Brust durchbohrt; er war tot.

II.

Am Abhange des Schwarzwaldes liegt in einem Tale die kleine Stadt Badenweiler in so reizender Lage, als sei sie absichtlich dorthin gezaubert worden, um den Dichtern als Vorbild zu dienen, wenn sie das irdische Paradies beschreiben wollen. Rings von waldbereichen Bergen umschlossen erstreckt sich unterhalb der Stadt das liebliche Tal das sich in seinem reichen Schmuck der Blumen, den die warmen Quellen dort hervorzaubern, einer buntbemalten Sammelbede gleich, in der Sonne ausbreitet. Seine engen Grenzen erhöhen noch die Schönheit dieses Tales, da das Auge all seine Schönheiten mit einem Male umfaßt, und das Ohr jedes leiseste Geräusch zugleich hören kann. Und überdies fehlt diesem zwischen den Felsen verborgen liegenden Winkel kein einziger Vorzug, weder Anmut, noch Großartigkeit oder unberührte Frische. Man möchte sagen, Gott habe ein Vergnügen darin gefunden, auf diesem engen Raum alles zu vereinen, was er anderswo nur einzeln verstreute. Die ganze Natur gleicht hier dem konzentrierten Dufte unzähliger Rosen, den das zarte Nieschiffen einer Sultinin ausströmt.

Badenweiler ist, wie schon sein Name sagt, ein Badeort. Schon die Römer hatten dort im Altertum Thermen angelegt, deren interessante Reste man noch heute den Reisenden zeigt. Augenblicklich ist Badenweiler ein Versammlungsort für Müßiggänger mittleren Standes, die entweder aus Sparsamkeitsrückichten oder bürgerlicher Schen die glänzenden Kreise Badens meiden. Man sieht dort Schweizer, die rauchend neben ihren strickenden Frauen sitzen, schweigsame Badenenserinnen und eine große Zahl von Eßässerinnen, die man nur zu gut erkennen kann an dem Tone, in dem sie französisch sprechen in Gegenwart von Deutschen und deutsch in Gegenwart von Franzosen.

Zu Beginn unserer Geschichte saßen die Badegäste aus dem Hotel „Stadt Karlsruhe“ einem der ersten Hotels von Badenweiler in einer kleinen Alkaziendeele nahe beim Hotel versammelt, als Frau

Perscof mit ihrer Tochter zu ihnen trat. Frau Perscof war eine Bürgerfrau aus Mühlhausen, wo ihr Vater, wie sie gern zu erzählen pflegte, Bürgermeister gewesen war; sie war eine jener braven Familienmütter, die mit all ihren Worten, Handlungen und Gedanken nur ein Ziel zu verfolgen scheinen, und auf deren Stirne man die Worte lesen kann: „Ich habe Töchter zu verheiraten“. Jung verwitwet, hatte sie ihre Witwenhaft geschickt zu benutzen gewußt, um sich eine Stellung in der Gesellschaft zu erobern, und so war ihr Unglück sowohl wie ihre Tugenden allgemein bekannt geworden.

Als ihre Töchter herangewachsen waren, benutzte sie mit großer Geschicklichkeit die allgemeine Teilnahme, die man ihr zuwandte, um ihre drei ältesten Töchter gut zu verheiraten. Als es dann aber galt,

„Ich finde in der Tat,“ meinte eine überaus starke Dame, die auf drei Stühlen kaum Platz genug hatte, „das Auftreten dieser Miß Morpeth etwas sehr wunderbar. Ganz allein, nur in Begleitung einer Art von Gesellschafterin hält sie sich hier auf. Was soll man davon denken?“

„Das ist garnicht so wunderbar, wie es Ihnen erscheint,“ entgegnete eine andere Dame, die als Kennerin englischer Sitten und Gebräuche galt, weil ihr Gatte die „Revue Britannique“ hielt. „Man muß bedenken, daß Miß Morpeth Engländerin ist, und die Engländerinnen reisen immer allein oder in Gesellschaft ihres Geliebten; das ist in ihrer Heimat so Sitte.“

„Gott, wie unschicklich!“ meinte Frau Perscof. „Und wer ist jener Mister Burns, der die schöne Engländerin stets und überall begleitet? Sie behauptet, er sei ein Freund ihrer Familie; aber ein Freund ist nicht so aufmerksam; es scheint mir eher ein Geliebter zu sein.“

„Er ist doch aber schon recht alt.“

„Gerade auf die Alten haben die Frauen ihres Schlages es abgesehen. Dieser Mister Burns ist doch gewiß sehr reich?“

„Wie schändlich!“ rief Frau Perscof entrüstet; „ich bin doch nur eine arme Witwe, wenn ich aber eine Tochter hätte, so schön wie diese Miß Morpeth...“

„Nach allem, was ich höre,“ unterbrach sie die Leiterin der Revue Britannique, „beurteilen Sie diese Dame wohl gar zu streng. England ist ein freies Land, es hat die Habeascorpusakte und das Parlament; das ist natürlich von großem Einfluß auf die Sitten des Landes gewesen. Ach, das hat doch mit den Sitten garnichts zu tun; diese Engländerin ist eben eine Kofette. Ist es ihr nicht auch schon gelungen, Herrn Launay den Kopf zu verdrehen, einem Mann, der jedes wohlherzogene junge Mädchen hätte glücklich machen können?“

„Still!“ ermahnte die dicke Dame, „da kommt er selbst.“ In der Tat tauchte Eduard Launay gerade am Ende der Alkaziendeele auf. Langsam kam er näher, grüßte die Badegäste und setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, auf eine einsame Bank. Frau Perscof versuchte sich vergeblich durch Husten und Umbliden bemerkbar zu machen, bis sie schließlich eine direkte Aufforderung wagte; aber Launay dankte höflich ablehnend; das ärgerte die alte Dame.

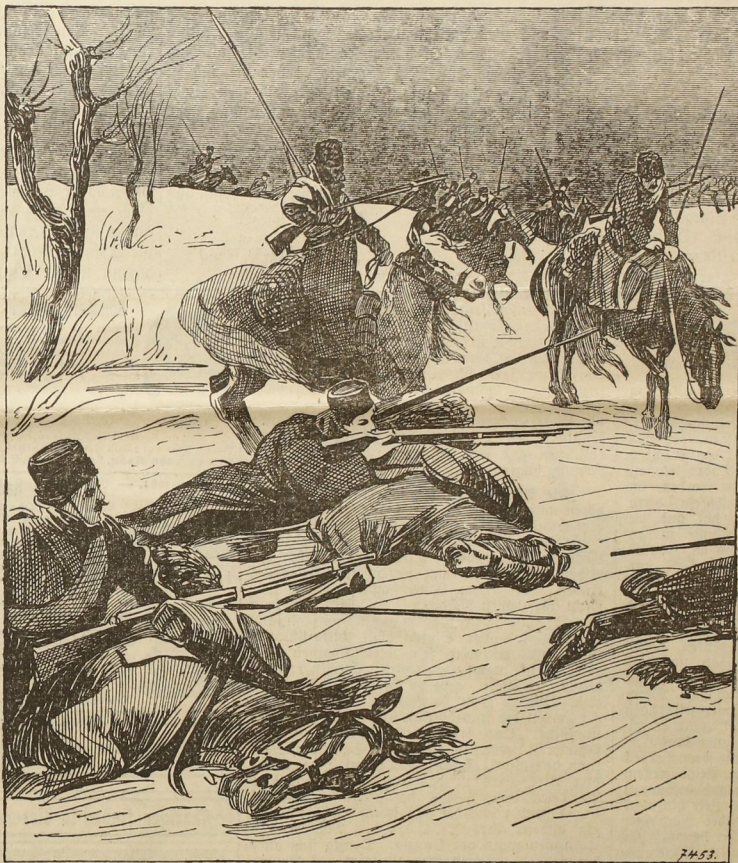
„Wir dürfen uns Ihre Anwesenheit in unserer Mitte,“ meinte sie ironisch, „heute wohl als große Ehre anrechnen; wenn ich nicht irre, pflegen Sie sonst zu dieser Stunde doch mit Miß Morpeth spazieren zu gehen. Was hat Sie heute aus Ihrer Gewohnheit gebracht?“

„Miß Morpeth sagte mir gestern, daß sie heute nicht ausgehen würde.“

„So muß sie ihren Plan wohl geändert haben,“ warf die dicke Dame ein, „denn dort kommt sie mit Mister Burns, ihrem treuen Begleiter, gerade vom Blauen herunter.“

Launay sprang schnell auf. Wirklich war die junge Engländerin in diesem Augenblick auf einem mit einem hölzernen Sattel ausgerüsteten Esel, wie

Zum Krieg in Ostasien.



Infanteriepatrouille im Gefecht.

die vierte Tochter zu versorgen, ließ sie auf ganz unerwartete Schwierigkeiten. Ihr Haus war den jungen Leuten zur Löwengrube geworden; sie hatten drei ihrer Kameraden daselbst betreten sehen, um es nicht wieder zu verlassen, und deshalb hielten sie sich scheu zurück. Es half Frau Perscof nichts, daß sie mit ihrer Tochter Välle und Teegesellschaften besuchte, und dort mit ihrem Vater, dem Bürgermeister, prahlte — niemand wollte sich mehr an sie heranwagen. Da sie endlich einfiel, daß es ihr nicht gelingen werde, ihre Tochter Clemence in Mühlhausen gut zu verheiraten, beschloß sie, anderswo ihr Glück zu versuchen und reiste mit ihr nach Badenweiler, wo sie nun schon seit sechs Wochen weilte.

Nachdem Frau Perscof die Badegäste alle begrüßt und sich bei einem jeden nach seinem und seiner Angehörigen Befinden erkundigt hatte, setzte sie sich mit ihrer Tochter in den Kreis der Bekannten, und die einen Augenblick lang unterbrochene Unterhaltung nahm wieder ihren Fortgang.

ie im Schwarzwald zu Ausflügen gebraucht werden, vor dem Hotel angelangt. Als sie Edward bemerkte, erröte sie heftig, sprang in verlegener Gestalt ans dem Sattel und eilte, ohne auf ihren Gefährten zu warten, in das Hotel.

Mr. Burns blickte sich erstaunt nach der Ursache ihrer Verwirrung um; als er den jungen Franzosen erblickte, der in einiger Entfernung bleich und unbeweglich da stand, schien er alles zu verstehen, und mit mißbilligendem Kopfschütteln wollte er gerade die Freitreppe zum Hotel hinauffeigen, als Launay ihn am Arm faßte, um ihn zurückzuhalten.

„Ich bitte Sie, mein Herr,“ sagte er aufgeregt, „mir eine Unterredung unter vier Augen zu gewähren.“

Das Gesicht des Engländers hellte sich auf, als habe er diese Bitte erwartet und zugleich gewünscht.

„Ich stehe Ihnen gern zu Diensten, mein Herr.“

Sie gingen in den Park. Nachdem sie ungefähr hundert Schritte weit gegangen waren, blickte Launay sich um. Als er sah, daß sie allein waren, blieb er stehen und begann folgendermaßen: „Sie ahnen zweifellos, was mich zu Ihnen geführt hat, Mister Burns?“

„Ich glaube es zu wissen.“

„Es ist Ihnen sicherlich nicht unbekannt, daß ich Miß Morpeth liebe, und daß ich eine Zeitlang zu hoffen wagte, sie sei meiner Werbung nicht abgeneigt. Wenn ich auch nicht ergründen kann, was Ihnen ein Anrecht auf das Vertrauen der jungen Dame verleiht, so weiß ich doch ganz genau, daß Miß Morpeth nichts tut, ohne zuvor Ihren Rat einzuholen. Deshalb bitte ich Sie, mir ihr Benehmen zu erklären. Ich habe sie selbst um Aufklärung gebeten, aber sie wurde nur

verlegen; sie verband Ihren Namen mit irgend einer mir unverständlichen Antwort; ihre Tränen geboten meinen Fragen Einhalt. Wollen Sie mir nicht, bitte, sagen, warum Miß Morpeth seit Ihrer Ankunft sich mir gegenüber so ganz anders verhält; warum sie mich meidet, und warum sie endlich, um eine Tatsache anzuführen, nachdem sie mir gestern erst sagte, daß sie heute Morgen nicht ausgehen könne, zu Ihren Gunsten sich anders entschlossen hat?“

„Sie fragen zuviel auf einmal, mein werter Herr,“ antwortete Mister Burns kühl. „Was aber diesen Ausflug anbelangt, den ich mit Miß Morpeth unternommen habe, so hatte ich ihr gesagt, daß ich sie allein sprechen müsse, und deshalb hat sie mir gestern diesen Ausflug auf den Blauen vorgeschlagen.“

„So hat sie mich hintergangen?“

„Sagen Sie lieber, sie habe ihre abschlägige Antwort durch diese harmlose Lüge mildern wollen, Herr Launay. Sie beklagen sich darüber, daß Miß Morpeth seit meiner Ankunft sich Ihnen gegenüber so zurückhaltend verhalte; wenn sie aber ernstlich darüber nachgedacht hätten, so müßten Sie sich doch gesagt haben, daß Miß Morpeth, bevor sie sich zu einer über ihre ganze Zukunft entscheidenden Wahl entschließt, wenigstens einigermaßen wissen muß, was sie zu fürchten oder zu hoffen hat.“

„Ich weiß nicht, ob ich sie recht verstehe, Mister Burns,“ erwiderte Launay erröthend; aber ich glaube zu erraten, daß Sie nähere Auskunft über mich und meine Verhältnisse zu haben wünschen. Ich bin bereit, sie zu geben.“

„Ich höre.“

(Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Darfst Du Deiner Frau gestehen,
Sie war schön, die Du gesehen,
Besser ist's Du fügst hinzu:
„Freilich nicht so schön wie Du!“

In einem Militärzug durch die Mandschurei.

Der englische Journalist A. Hall ist in einem russischen Militärzug durch die Mandschurei geritt und schildert nun seine Eindrücke und Erlebnisse in dem oben erwähnten „Wide World Magazine“ in folgender Weise. Von besonderem Interesse ist eine Schilderung der Zustände auf der mandschurischen Eisenbahn, die jetzt durch den Krieg zu so eminenter Bedeutung gelangt ist. „Mit Revolvern und scharf geschliffenen Säben bewaffnet,“ so erzählt Hall, „kamen wir in Mandschurija an, der ersten Station des mandschurischen Zweiges der sibirischen Eisenbahn. Hier herrschte große Verwirrung; die Stationsgebäude waren voller Soldaten, und viele lagerten noch draußen. Nach einer fünfzehnstündigen Verspätung — das ist für russische Verhältnisse nicht viel — war der Zug zur Abfahrt bereit, und das Geräusch um die Spitze begann schon. Wir befanden uns in einem Trans-

Vermischtes.

In Fesseln frei. Im Hippodrom zu London ereignete sich dieser Tage ein merkwürdiger Vorfall. Houbini, der bekannte Entsefungs-künstler, bietet eine Summe Geldes demjenigen, der ihm wirkliche Gefängnisfesseln bringt, die er nicht abspalten vermag. Vor einigen Tagen war er, nach der „Frankf. Ztg.“, aufgefordert worden, an einem besonders kunstvollen Paar Fesseln, deren Herstellung fünf Jahre gebraucht hat und die 2000 Mark wert sein sollen, seine Künste zu versuchen. Houbini lehnte das anfangs ab, weil es sich um ein Ereignis der Kunstschlosserei und nicht um wirkliche Gefängnisfesseln handelte. Das aus einer Stange mit zwei Halbringen bestehende Fesselpaar enthält eine Anzahl von Schlüssel, die in einander stecken und wie Gelschloßschlüssel gearbeitet sind. Nach einigem Bedenken nahm Houbini doch die Herausforderung an und ließ sich die kostbaren Kunstfesseln anlegen, was nicht ohne einige Kraftanstrengung möglich war. Dann verschwand der so Gefesselte in seiner zeltartigen Hütte, in der er sich immer verbirgt, wenn er sich frei macht. Nach einer halben Stunde kam Herr Houbini, noch immer gefesselt, aus dem Versteck heraus, und erklärte, er müßte seine Beine strecken, die durch das Kratzen einen Krampf bekommen hätten. Ein Kissen wurde in das Zelt hineingeschoben und Houbini verschwand wieder. Nach einer weiteren Viertelstunde kam er wieder heraus. Er war noch immer gefesselt und hat seinen Herausforderer, man möge ihn einen Augenblick entsefeln, damit er seinen schwarzen Gehrock ausziehen könne. Dieses Gesuch wurde ihm abgelehnt, sehr zum Aerger der Galerie, die für den Artisten Partei nahm. Houbini ließ sich aber nicht entmutigen, sondern zog sich mit seinen gefesselten Händen den Gehrock über den Kopf und fing an, ihn mit einem Taschmesser, das er aus der Weste zog, zu zerschneiden: auch mit den Händen und den Zähnen riß er Stücke aus dem Rock. Die letzten Fesseln zog ihm dann jemand vom Arme. Hiemit erschöpft begab sich Houbini noch einmal in sein Zelt. Einige Zeit darauf ertönte ein triumphierender Schrei, und er sprang mit befreiten Händen aus seinem Versteck heraus, nachdem er nicht weniger als eine Stunde und fünf Minuten gefesselt war. Die Fesseln gab er unverletzt zurück. Houbini wurde im Triumph umhergetragen.

Das Pariser Trinkwasser. Die Typhusepidemie, die seit Wochen in Paris wüthen soll, oder bisher von den Behörden in Abrede gestellt wurde, scheint doch keine Mythe zu sein, da jetzt der Seine-Präsident, Herr de Selves, selbst den Gemeinderat in aller Eile ersucht hat, der Pariser Bevölkerung durch Maueranschlag anzuraten, alles Trinkwasser vor dem Genuß zu kochen. Es seien

in dem Trinkwasserfesselbecken der Bannequellen in Montrouge Bazillen entdeckt worden, die zwar nach eingehender Prüfung nicht als Typhus erregend erkannt wurden, deren Erzhienen jedoch zur größten Vorsicht nötige. Die anempfohlenen Maßregeln seien um so notwendiger, als das nach Paris geführte Trinkwasser in den letzten Tagen durch Gewitterregen verunreinigt sei. Die betreffende Bekanntmachung ist im „Bulletin Municipal“ bereits erschienen und den Zeitungen zur weiteren Verbreitung zugegangen.

Die Abzählweise der Berliner Jugend gehört nach dem „Berl. Lokal-Anz.“ entgegen den dem Eigenartigen, was die sogenannte Kinderbockse hervorgebracht hat. Jetzt, wo die linken Hüfte die Kinder wieder hinaus auf Straßen und Plätze locken, hört man sie an allen Ecken und Enden. Sonderbare Laute schallen an das Ohr, wenn die kleinen Mädchen „abzählen“, wer beim Spiel „brau“ sein soll, mandes ganz sinnlos, manches in aller Sinnlosigkeit kulturhistorisch interessant. Es wird kein Mensch wissen, was es heißen soll, wenn gezählt wird: „Gütchen, bittchen, bittchen, bittchen, gebe de Bebe, de bunte Klätzchen, gebe de Bebe de Buff.“ Dafür hat man ein Erbtel der französischen Salotte in dem ebenso sinnlosen: „Dng, drong, dree, Ratterlemmerie — Remmer si, Remmer so, die Kapelle Santimino, Santimino de Colibri, Colibri de Tepperi, Dng, drong, dree, Aree.“ Es ist das französische Cimmaleins „un, deux, trois, quatre, das hier — bernolisiert ist. Offenbar aus der napoleonischen Zeit stammt ein anderer Text: „1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 bis 20. Die Franzosen zogen vor Danzig. Danzig fing an zu brennen, da fragten die Franzosen das Rennen. Ohne Strampf und ohne Schuh liefen sie auf Frankreich zu.“ Manche Mädchen pflegen beim Abzählen auch gleich den künftigen Ehemann mit herauszusprechen: „Gebelmann, Bettelmann, Bäcker, Rastor, Doktor, Apotheker, Bauer, Major.“ Ueberhaupt sind die Mädchen auch beim Abzählen sehr für Liebe und Heirat, denn: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 — Junge Mädchen muß man lieben; liebt man junge Mädchen nicht, kommt man vor das Stadtgericht. — Das Zählen bis sieben leitet überhaupt sehr viele Abzählweise an, und es geht dann weiter: „Komme, wir wollen Regel schieben“ — oder: „Eine alte Bauerfrau koch Alben“ — und. Mandes ist auch älteren Kinderleiben entnommen, so das „pöke, pöke Hafenbröt“ — oder das „Engelland ist abgebrant“ (beiläufig bemerkt, ein Kinderreim von uralter mythologischer Bedeutung). Eßt märlisch aber ist das Ziegellied, das zugleich an einen alten Soldatenverschnitt: 1, 2, 3 — Ziegelbedereit, Ziegelbederekompanie 1, 2, 3. Warum bist du fortgegangen und ichon wieder da? Darum mußst du Strafe leiden (im Soldatenliede: Gassenlaufen) vierundzwanzig Jahr.“

Sommersprossen
entfernt nur **Crème Any**
gefährlos in weniger Tagen.
Nachdem Sie alles Mögliche
erfolgslos anzuwenden, mach.
Sie einen letzten Versuch
mit **Crème Any**, es wird Sie
nicht reuen! Mk. 2.— franco.
Nachm. Mk. 2.45. Verlangen
Sie unsere vielen Danksch.
Gold. Med. London, Berlin,
Paris. Echt nur allein durch: **Apotheke
zum eisernen Mann, Strassburg i. E.S.**

— Modell 1904. — **Werneburg Rad**
Vornehmste Marke d.
Welt concurrentz. bill.
v. 62 Mk. an. 1 Garmit
Pneumatik 13M 50 Pf.
Alle Zubehörscheileer-
staunlich billig! Catalog gratis u. franco.
Thüringisch-Fahrrad-Industrie
Mühlhausen i. Thür. 85.

Musik im Hause
Spieldosen
aus Gussst. versend. portof.
Thüringer Musikhaus
Apolda iO.
Catalog gratis und franco.

Wer kennt nicht **G. Gluck** in Kolberg i. P.?

Deutsche erstklassige **Kellerei-Fahrräder**
auf Wunsch **Teilzahlung**
Anzahlung 20, 30, 50 Mk.
Abzahl. 8 bis 15 Mk.
monatlich. Enorm
billig. Preise. Preis-
liste grat. u. franco.
J. Jendrosch & Co.
Berlin NW., Sternstr. 72.

Korpulenz
Fettlosigkeit
wird befeitigt durch d. **Tonnoia-Zehrkur** (Brot-
getränk mit g. B. Beibitten u. Eisenpräparaten).
Kein harter Stuhl, keine starken Gähnen mehr, son-
dern jugendlich schlanke, elegante Figur und
großes Zelle. Kein Heilmittel, kein Geheim-
mittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert
unabhängig für die Geliebte! Keine Diät, keine
Veränderung der Lebensweise. Bortigal. Wirkung
Baker 2.50 W. Franco. gegen Postnach. ab. **Dr. Franz Seiner & Co.**
Berlin 25, Königgrätzerstr. 78.

Buchführung — leicht beiliegend.
Prospekt frei.
O. HAERTEL, Görlitz.

Wilhelm Lanka,
Gera (Rous) i.
Harmonika - Fabrik.
Prezessionen unmont
und portofrei.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Reparieren Sie Fahrräder?

Das wird Ihnen kinderleicht und erst gewinnen bringen, wenn Sie unsere **Universal-Achsen** dazu verwenden. Sie können dann jede Reparatur sofort und schnell ausführen. Sie haben nicht mehr nötig, großes Kapital hineinzuinstecken durch Hinlegen vieler hundert Sorten Achsen und Kossue, von denen dann schliesslich immer noch nichts paßt. Ein Versuch wird Sie überzeugen.

unsere Universal-Achse ist unentbehrlich.

Verlangen Sie sofort unseren 1904 Katalog über alle Reparatur- und Ersatzteile zu jeder Marke, ganz gleich, welchen Namen das Rad trägt und wo es her ist, ferner über Fahrräder, Motorräder, Motorwagen. Derselbe wird unmont und portofrei versandt.

Vertreter an allen Orten gesucht.

Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg No. 151.



portzug, der Hunderte von Soldaten nach Wladimirof und Port Arthur brachte. Die Offiziere besetzten die abgetheilten Viehwagen, die für diejenigen reserviert worden waren, die für einige Rubel extra die Annehmlichkeiten einer „zweiten Klasse“ genießen wollten. Der Zug bestand meistens aus offenen Wagen, die so besetzt waren, daß nur wenige Soldaten gleichzeitig sitzen konnten. Ein weiß bemalter Wagen mit einem großen roten Kreuz enthielt ein halbes Duzend Betten und Raum für zwei Pflegekrinnen.

Merkwürdige Erfahrungen machte ich, als ich einige Tage später eine Gruppe Russen photographierte. Ein Polizeibeamter, der die letzten paar hundert Meilen mit uns gefahren war, beobachtete uns scharf. Nach einer Stunde forderte mir ein Offizier streng meinen Paß ab, und nach einiger Zeit erschien er wieder mit einem wütend aussehenden General. „Sie haben photographiert, das ist streng verboten, geben Sie mir Ihren Apparat und Ihre photographischen Artikel.“ Zu meinem Glück erschien ein Eisenbahndirektor, mit dem ich durch eine Skizze, die ich von ihm angefertigt hatte, in freundschaftliche Beziehungen getreten war und erklärte, daß ich ein harmloses Individuum wäre. So kam ich mit einer Verwarnung davon, nicht zu photographieren, so lange wir in Rußland waren. „Aber wo endet Rußland,“ sagte ich und breitete eine Karte aus. „Hier,“ antwortete lächelnd einer der Offiziere und zeigte auf eine Stelle nicht weit von Peking. Vor der Tür des Erfrischungsräumens bewachte inoffen ein Kosak meine photographischen Artikel, darunter auch einen Schwamm, Seife, Zahn- und Nagelbürsten,

die er augenscheinlich auch für photographische Artikel oder jedenfalls für gefährliche Waffen hielt. Auf ein Wort des Generals wurde alles zusammengepackt, und wir setzten unsere Reise in Frieden fort.

Der Eisenbahnfahrplan ist eine in der Mandchurei noch unbekanntere Segnung der Zivilisation. Ein einflußreicher Reisender kann den Zug zu jeder Zeit und aus jedem Grunde zum Anhalten bringen, und das Weiterfahren des Zuges hängt zum großen Teil von den Ess- und Trinkfähigkeiten der Elites-Passagiere ab. Es ist nicht ungewöhnlich, daß auf einer unwichtigen Station der Zug ein paar Stunden hält, bis die Offiziere ihre ausgetrockneten Kehlen an allem Wein, den sie aufreiben können, genügend gelabt haben. Auf einer Station belustigte der General sich derart an den Pöffen eines mandchurischen Sängers, der Lieder vortrug und tanzte, daß der Zug längere Zeit warten mußte. Die Lieder bezogen sich, wie man uns sagte, auf den letzten chinesischen Krieg, und die begleitenden Tänze sollten eine Art Handgemenge vorstellen. Ein heftiges Zusammenstoßen mit einem eingebildeten Feind verlebte den Sänger in einen Zustand wahnwüthiger Erregung, die ihren Höhepunkt erreichte, als die Verbündeten anscheinend in einem letzten verzweifelten Kampf besieg und vom Schlachtfeld vertrieben wurden. Immer wieder mußte er die Vorstellung wiederholen, bis er schließlich einen halben Silberrubel erhielt, worauf er mit einem überraschten und dankbaren Blick auf seinen Wohltäter auf die Knie fiel, die Stirn in den Schmutz presste und in dieser Stellung blieb, bis der Zug entwand. Ein anderes Mal wurde ein Zug zum Stehen gebracht, weil ein eingeborener chinesischer

Magnat mit seinem Maultierwagen quer über der Strecke hielt. Er machte keinen Versuch, bei Annäherung des Zuges aus dem Wege zu gehen, und als der Zug hielt, stieg er mit Hilfe eines halben Duzend Diener gravitatisch aus, wählte ein passendes Coupsé, stieg mit ruhiger Würde ein und schlummerte zwei Tage lang auf seinem Platz.

Die mandchurische Eisenbahn ist sehr schnell fertiggestellt worden; täglich wurde eine Strecke von etwa 5 km hergestellt; deshalb ist es kaum überraschend, daß die Lokomotive so häufig aus den Schienen springt und fast täglich eine Verkebrunterbrechung vorkommt. Nachdem wir die Höhe des Chingangebirges erreicht und nach dem Fahrplan von Juktst 70 Stunden Verspätung hatten, schien der Zug das nun einholen zu wollen. Plötzlich gab es einen schrecklichen Knack. Der Reisende mir gegenüber fiel mir in die Arme, während er mit dem Kopf gegen das Holzwerk stieß. Unser Sitz war durch das Herabfallen einer schweren Holzstange zerbrochen, und der Fußboden war mit ihrem Innhalt bedeckt. Der andere Passagier, der geschlafen hatte, befand sich nun halb darunter begraben auf dem Fußboden. Er rettete sich aus den Trümmern und war mit einigen Quetschungen glücklich davongekommen, während dem ersten Passagier zwei Zähne ausgebrochen waren und die Lippe gespalten. Zum Glück war niemand schwer verletzt, und der Verwundeten nahmen sich der Arzt und die Pflegerinnen an.

Heiteres.

Mädchengeheimnisse. Aus dem Briefwechsel zwischen zwei neunzehnjährigen Freundinnen: „Liebe Toni! Wenn Du nach Tisch Deine Schularbeiten gemacht hast, könntest Du doch etwas zu uns herüberkommen, aber bitte, bringe Deine große Puppe mit. Deine Dich liebende Freundin Grete.“ Nachschrift: Bitte verbrenne diesen Brief.

Verfängliches Wort. Er: „Frauchen, da bring ich Dir für die Küche zwei prächtige Hosen mit — die hab ich auf der Jagd erlegt!“ — Sie: „So! Wieviel hast Du dafür erlegt?“

Berufsangeißel. Chef: (den Hausknecht rufend): „Johann, merke sie den zubringlichen Menschen hinaus.“ Hausknecht (herbeiliegend): „Wo ist er denn?“ — Chef: „Gehn ist er von selbst fortgegangen.“ — Hausknecht: „So ein unverschämter Mensch!“

Andermund. „Mama, ich möchte gern ein paar Noffen haben.“ — Mutter: „Gut, eine Handvoll sollst Du haben! Nimm sie Dir, mein Töchterchen!“ — Kind: „Eine Handvoll? Ach, dann gib Du sie mir lieber, Mama, Du hast eine größere Hand.“

Wissensstück. Warum heißt Du denn, mein Junge?“ — Ich und der Tonel haben uns zusammen ein paar Schlittschuh gekauft und — hu — u — u!“ — Und er will sie Dir nicht geben?“ — Ja — aber nur im Sommer!“

Doppeltunig. Erster Student: „Glaubt Du, daß Du durch das Examen kommst?“ — Zweiter Student: „Ohne Frage — bestimmt!“

Mütterlicher Rat. „Tue mir den einzigen Gefallen, Erna, und benimm Dich etwas liebenswürdig gegen Deinen Bräutigam, denn eine so gute Partie würde sich Dir, falls es zum Bruch käme, nicht so leicht zum zweiten Male bieten. Nach der Hochzeit kannst Du es ihn ja fühlen lassen, daß er sich erheben konnte, seine Augen zu einer Baroness' Braut zu erheben!“

Schwer zu beantworten. Im Zoologischen Garten. Die dreieinhalbjährige Hanna vor dem Elefanten zu ihrer Mama: „Sag' mal, Mami, hat den (den Elefanten) auch der Klapperfrosch gebracht?“

Aus Haus und Hof

Gelbe Erbsensuppe mit Schellfisch. (Zalzenrezept). Kochdauer 3 Stunden. 6 Personen. 1/2 Kilo Schellfisch wird geschuppt, gut gereinigt, in 3 Liter kochendes Salzwasser gelegt und auf schwachem Feuer gar gekocht, dann nimmt man den Fisch mit einem Sieb heraus, löst das Fleisch von Haut und Gräten und stellt es in der Suppenterrine zurück. In die Fischbrühe gibt man 250 Gramm getrocknete, gelbe Erbsen, eine Mohrrübe, Petersilienwurzel, Zwiebel und eine halbe Sellerietolle und kocht alles, bis die Erbsen vollständig weich sind. Dann treibt man die Suppe

Vexierbild



„Wo ist der Zerunglücke?“

durch ein feines Haarsieb, läßt sie wieder heiß werden, verrührt sie mit 8—10 Tropfen Maggi's Würze und dem nötigen Salz und rührt sie über die Schellfischstücke an.

Karpfen auf ostpreussischer Art. Man schneidet den Karpfen in Stücke, überlegt ihn mit einem Viertel kochendem Essig und löst ihn in Fischbrühe bei gelindem Feuer langsam gar. Die Fischbrühe besteht aus einem Liter Wasser und einem Achtel Liter Essig; hinzugefügt werden eine geschchnittene Zwiebel und Möhre, einige Gewürznelken, ein Vorberblatt, Pfefferkörner und Salz. Man läßt die Brühe eine Viertelstunde kochen und läßt sie dann durch. Man reibt den Fisch mit geriebenem, rohem Meerrettig, zerlassener Butter und Kartoffeln. Statt Butter und Meerrettig kann man den Fisch auch mit geschlagener Sahne, die nach Geschmack mit geriebenem Meerrettig vermischt wird, auf den Fisch bringen.

Bratfeninge. Frische Heringe schuppt man, nimmt sie aus und schneidet die Hälfte des Kopfes schräg ab, sodas die Schnauze wegfällt, wäscht die Heringe gut ab, legt sie in Essigwasser (6 Liter Wasser, ein Achtel Liter Essig), um das Fleisch zu härten, tut sie nach einer Stunde in ein Sieb, läßt das Wasser abtropfen, bestreut sie mit Salz, trocknet sie nach zwei Stunden mit einem Tuche ab, wägt sie in Wehl und bratet sie in Butter (20 Heringe erfordern ein Achtel-Kilogramm Butter). Erkalte legt man sie in ein Gefäß, streut Vorberblätter und Gewürzkörner unter sie und gießt aufgeschotenen und erhalteten Bieressig darüber. Nach 24 Stunden sind sie verwendbar.

Roverkönig

Bestes Fahrrad der Welt!
Catalog gratis.
Billigste Preise. Solvente Vertreter gesucht.
Roverkönig-Fahrrad-Industrie W. Staby, Unna i. W. 61.

Vergleichen Sie

alle Angebote in Herrenkleiderstoffen in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise, dann kaufen Sie bestimmt bei

Christian Günther, LEIPZIG-PLAGWITZ

Postfach Nr. 62.
Bekanntestes Tuch-Versandgeschäft.

Die Saison-Neuheiten sind eingegangen. Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

„Superior“-Fahrräder

sind auch für Saison 1904 unbedingt die besten und trotzdem

ausserordentlich billig!
Haben Sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrrad-Zubehörfellen, so fordern Sie meinen Haupt-Katalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 60.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & C^o
Markneukirchen No. 302.
Fabrikation u. direkter Versand.
Illustrirtes Hauptcataloge postfrei.

Magerkeit.

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt goldmedaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 4—6 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell — kein Schwindel, viele Dankeschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.

Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Grüne Haare

erhalten ihre ursprüngliche Farbe von Blond, Braun oder Schwarz sofort dauernd waschbar wieder durch mein unschädliches und stützliches Mittel „Kolor“ (gestalt geschützt) Carton 3 Mark 2 Jahr ausreißend.)
Nur in Berlin, Leipzigerstrasse 56, (Colonnaden.) Franz Schwarzl.

Unterricht

in Massage sowie Wasseranwendungen etc. erhalten Herren u. Damen im 1890 gegr. Institut von

Max Lindner, Dresden-A.
Schulstr. 31. Anz. Attest. Stellenaussch. — Preis p. St. 6 Mk.

Bei Entnahme hier angelegter Waren, bitten wir nicht auf unsere Zeitung zu beziehen.

Für nur 2 Mark 80 Pfg.
versenden wir ohne Porto
regul. **Winkel-Uhr**
mit
Leuchtblatt
gestattet. — Schriftliche
Garantie! Preisbuch mit
über 2000 Abbildungen
gratis und portofrei.
Gebr. Loesch, Versand
Leipzig 4.



Gefahrlos
rasirt sich Jedermann
mit unserem berühmten
"Fidelio" - Sicherheits-
Rasiermesser, per Stück
2,50 Mk., g. Nachh. Porto
20 Pfg. Kompl. Rasier-
garnitur No. 304 m. obig.
Messor, Streichriemen,
Seife, Pinsel, Rasierapp.
u. Scharfrasse in imit.
Lederkarton Mk. 3,50.
Porto 50 Pfg. — Haar-
schneidemaschine
Gemeinwohl! für 3,7 u. 10 mm Schnitt,
der Haare, konkurrenzlos billig nur Mk.
3,50. Porto 20 Pfg. Alles unt. Garantie.
Umtausch gest. Illustr. Katalog ca. 4000
Gegenstände enth., umsonst u. portofrei.
Stahlwaren-Fabrik u. Versandhaus
E. von den Steinen & Cie.,
Wald bei Solingen 278.



62 Mark ein Fahrrad
H. Waldeier, Fahrradfabrik, Lemgo.

Schnurrbart!
Wer sich vor Zäufelung
und Schaben fürchten will,
falle nicht auf die bewähr-
testen Verprechungen
und Schingelantzen in den sich immer mehr häufenden Annoncen
über angebliche Bartwuchsmittel herein, denn wichtige Anmerkun-
gen über das Gelingen, was es zur Verhütung des
Schnurrbartes gibt, erhält, wer das berühmte Filolin besitzt.
Zäufelung und Prähärenz ist da ausgeschlossen, um das Wachsen
des Barthaars zu erzwingen, wenn es keine Neigung
zum Wachsen zeigt, ist mein Mittel geradezu großartig in
der Wirkung. Selbst Gelehrte, die es angucken, rühmen
die wunderbare Wirkung, ganz ohne von Dankfugungen und Anerkennungen sind
von meinen Abnehmern eingegangen. Bei Niedererfolg Betrag zurück. Filolin ist zu be-
ziehen in Dosen zu 1,50, 2,50 u. 4 Mk. Briefliche Anweisungen über Barthaar-
wuchsmittel 50 Pfg., extra, bei Bestellung von 2 Dosen gratis. Versand gegen Nachnahme
nur von **Paul Koch, Spezial-Laboratorium, Gelsenkirchen Nr. 318**



Cliché's Anotypie
und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph. Kunstanstalt
Berlin S.W.
Rittersstrasse 50.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise

Soeben erschien:
Die IV. Auflage der Karte
zum
russisch-japanischen Krieg
Masstab 1:690000
in 8 farbigem Druck, mit Umschlag
Grösse 54 x 62 cm
Preis Mk. 0,50
Geographisches Institut
Wilhelm Greve
BERLIN SW. 68, Ritterstr. 50.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Dr. G. Holz, Berlin S.; Verlag von Max Bartsch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.

Bildschön

ist ein jartes, reines Gesicht, rosiges,
jugendliches Aussehen, weiche, sammet-
weiche Haut und blendend schöner Teint.
Alles dies erzeugt:

Stekampferd-Pillemilch-Seife
von Bergmann & Co., Nadebent
allein echte Schutzmarke: Stekampferd,
a. B. 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogerien,
Parfümerien- und Seifen-Geschäften.

Hygienische Bedarfsartikel.
• Interessante Bücher. •
• Preislisten kostenfrei. •
Vogel & Co., Leipzig-Eutritzsch 57.

Hygien. Gummi-Waaren.
Preisliste gratis
Phil. Rümpfer, Frankfurt a. M. 19.

Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.
Welches Instrument gekauft werden
soll, bitte anzugeben.



Deutsch. erstklass. Roland-Fahrräder
auf Wunsch auf Teilzahlung.
Anzahl. 25—50 Mk.
Abzahl. 8—15 Mk.
monatl. Gegen
Barzahlung 6
Mk. Fahrräder
v. 70 Mk. an.
Man verlange umsonst Preisliste.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
in Köln 451.



Flechtenkrankhe.
Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 72
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Direktor Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.



Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Ver-
irrungen Erkrankte ist das be-
rühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
St. Aufl. Mit 97 Abbildungen.
Preis 8 Mark. Leses es Jeder, der
an den Folgen solcher Fehler
leidet. Tausende verdanken dem-
selben ihre Wiederherstellung. Zu
Magazin in Leipzig, Neu-
markt 21, sowie durch jede
Buchhandlung.

MUSIK-WERKE
aller Art, Phonographen etc.
gegen Monats-
Raten v. 2 M. an
Illustr. Kataloge gratis
BIAL & FREUND, Breslau



Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.
Buch über Ehe
von Dr. Retau u. 89 Abb. statt M. 2,50 nur
M. 1,50. Preisliste über int. Bücher gratis
R. Oschmann, Rautenb. 129.

Pflege die Zähne mit Tilit
anerkannt das feinste, anti-
septische Mundwasser der
Gegenwart.

Gummiwaren
Krankentpl.-Artikel, Weltversand.
H. Unger, Berlin N.
Friedrichstrasse 131 c.
Katalog gratis.

Schönheit, Lilienmilch.
jartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint,
rosiges, jugendliches Aussehen, sammetweiche
Haut, weiche Hände in kurzer Zeit nur durch
Befeuchtig wunderbar leicht Blunzen, Sommer-
proffen, gelbe Haut und Hautunreinigkeiten,
v. Placem III. 8,00. Seite u. Ruber III. 1,50.
Büchle Annehmungen. Erfolg garantiert.
Friedrich Töpke, Schöningen.

Ich Anna Csillag

Ausgezeichnet mit:
Ehren-Diplom,
Ehren-Kreuz
und Goldene Medaille
Paris 1902.

mit meinem 185 Centimeter langen Riesen-
Loreley-Haar, habe solches in Folge 14-
monatlichen Gebrauchs meiner selbsther-
gefundenen Pomade erhalten. Dasselbe ist als
das einzige Mittel zur Pflege der Haare, zur
Förderung des Wachstums derselben, zur
Stärkung des Haarbodens anerkannt wor-
den, sie befördert bei Herren einen vollen,
kräftigen Bartwuchs und verleiht schon
nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf,
als auch dem Barthaar natürlichen Glanz und
Fülle und bewahrt dieselben vor früh-
zeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter.
Preis eines Tiegels 2, 3, 5 u. 8 Mark.
Postversand täglich bei Voranmeldung des
Betrages oder mittelst Postnachnahme der
ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle
Aufträge zu richten sind.

Anna Csillag
G. m. b. H.
Berlin 2, Friedrichstr. 56
Wien, Graben 14.
Befolge Frau Anna Csillag!
Erstige Verbindung per Nachnahme einer
Schachtel Ihrer Wunder wirkenden Haar-
pomade.
Achtungsvoll
Dr. W. Zepold, Kurarzt in Grödenhof, Götting.
Sehr geehrte Frau Anna Csillag!
Ich erlaube mir einen Tiegel von Ihrer guten
Pomade gütigst gleich zu senden. Bin mit den
bisherigen Erfolgen bestens zufrieden.
Meine Adresse: Götting b. Malb.,
Göttinger-Str. 10, Götting, Vermsdor.
Frau Anna Csillag!
Bitte mir bei Postnachnahme zwei Tiegel von
Ihrer Haarpomade zu senden. Ich bin
überzeugt über die gute und schnelle Wirkung.
Meine Haare sind in kurzer Zeit reichlich ge-
wachsen, und zeigen sich außerdem überall junger
Nachwuchs. Ich kann Ihre Pomade auf's
wärmste Jedermann empfehlen.
Achtungsvoll
Gräfin G. v. B. Ledwig,
Unter-Neuburg bei Wilm (Schlesien.)
Frau Anna Csillag!
Um wiederholte Befüllung eines Tieglens Ihrer ausgezeichneten Haar-
pomade bitten
u. i. w. u. i. w.



Wissen Sie es schon?
dass Sie sich aus Ihrem resp. jedem
Fahrrad
— ein Motorrad —
machen können ohne Hunderte von
Mark auszugeben?
Verlangen Sie sofort Prospekt und Preise
hierüber.
Komet-Fahrradwerke
A.-G., Dresden 206.
Beste und billigste Bezugsquelle für Fahrräder
und Zubehörsache.



Sie erzielen bei
Asthma & Kurzatmigkeit
überraschenden Erfolg mit
Herner's Asthma-Mixtur
à Flasche 3.- Mk.
Hauptdepot für Deutschland:
Salomonis-Apotheke, Leipzig.

An die grosse Glocke
muss es gehängt werden, dass
Cäsar-Fahrräder
auch in Saison 1904
die Besten und Allerbilligsten
sind. Verlangen Sie gratis und franko meinen
152 Seiten starken Hauptkatalog, welcher reiches
Auswahl auch in
Glocken, Laternen, Pneumatic, Sattel,
Achsen, Conen, Schalen, sowie Näh-
maschinen, Schallplattenapparaten,
Phonographen, Petroleumlampen und
Elektrische Lampen
zu staunend billigen Preisen enthält.
F. A. Lange, Leipzig 5,
Carlstrasse 22.



Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!